



Das Hochhaus an der Weberwiese in Berlin: Was ist vom DDR-Prestigeobjekt geblieben?

Eingereicht bei der Körber-Stiftung
zum Geschichtswettbewerb des
Bundespräsidenten 2022/23



Inhaltsverzeichnis

Prolog	Seite 3
1. Die Entstehungsgeschichte des Hochhauses	Seite 4
1.1. Friedrichshain 2023	Seite 4
1.2. Friedrichshain 1945	Seite 4
1.3. Der Beginn des „Nationalen Aufbauprogramms“	Seite 4
1.4. Der Bau des Wohnhauses	Seite 5
2. Die Spuren der Vergangenheit im Heute	Seite 6
2.1. Städtebau	Seite 7
2.2. Arbeiterpalast	Seite 8
2.3. Gleichheit	Seite 10
2.4. Solidarische Gemeinschaft	Seite 11
3. Fazit: Wie viel Geschichte steckt im Haus?	Seite 12
Epilog	Seite 12
Literatur- und Quellenverzeichnis	Seite 14

Prolog

Das Hochhaus an der Weberwiese – jeden Morgen fahre ich daran vorbei. Ich wohne am anderen Ende der Straße, es liegt auf meinem Schulweg.

Es heißt Hochhaus, aber so hoch ist es nicht, gerade mal neun Stockwerke. Es ist prachtvoll, gleichzeitig auch schlicht. Das stattliche Haus an der gepflegten Grünfläche hat geradezu etwas Magisches – im Verborgenen liegt es hinter der lebhaft befahrenen Karl-Marx-Allee. Die Straße selbst ist sehr ruhig, hell und freundlich.

Wenn man aus dem Eingang des Hochhauses kommt und durch die kleine Säulenhalle nach draußen geht, gelangt man direkt an die Steintreppe, die hinunter zur Weberwiese führt. Dort stehen dicke, alte Bäume, am Rand der Grünfläche, aber auch mittendrin. Der große flache Teich ist von Blumenrabatten umgeben, in der Mitte sprudelt eine hohe Fontäne. Dieser geradezu zauberhafte Ort hat meine Neugier geweckt.

Letzten Sommer lief ich häufig zur Weberwiese, um dort zu picknicken oder zu lesen. Die Anlage scheint nicht nur für mich einen besonderen Stellenwert zu haben: Ständig stehen dort Wassersprenger auf dem grünen Rasen, es wird gemäht; ganz anders als in anderen Parks, die ich in Berlin kenne. Morgens sieht man vereinzelt Menschen, die Sport treiben, Leute sitzen auf Bänken, Hunde tollern herum, jeden Donnerstag tummeln sich Dutzende Kinder beim Spielmobil. Es ist ein sehr idyllischer und friedlicher Ort.

Im Herbst wird dann der Brunnen abgestellt und das Wasser abgelassen, die Enten müssen sich eine andere Bleibe suchen. Doch auch im Winter sieht es dort irgendwie verwunschen aus. Der Platz dient sogar als beliebte Kulisse in Filmen, wie ich schon das ein oder andere Mal zufällig begeistert entdeckt habe. Manchmal sehe ich Touristengruppen vor dem Haus stehen, die andächtig nach oben schauen und einem Stadthistoriker lauschen.

Vom Hochhaus an der Weberwiese kenne ich bisher nur die Wiese, im Haus selbst war ich noch nie. Nun möchte ich dieses genauer unter die Lupe nehmen. Als ich im Schulunterricht von dem Wettbewerb zum Thema „Wohnen hat Geschichte“ erfahren habe, war mir sofort klar: Mein Forschungsobjekt wird das Hochhaus an der Weberwiese!

1. Die Entstehungsgeschichte des Hochhauses

1.1. Friedrichshain 2023

Berlin-Friedrichshain – ein Bezirk, den die meisten heutzutage mit exzessiven Partys, dem weltberühmten Club Berghain und der aktiven Hausbesetzerszene in Verbindung bringen. Instagram-Stars lieben die Warschauer Brücke, um dort zu posieren. Touristen mögen das lebendige Viertel wegen der vielen Bars und Restaurants, wegen der Flohmärkte und der zahlreichen kleinen, flippigen Läden. Am Spreeufer kann man das größte noch erhaltene Stück der Berliner Mauer besichtigen, die East Side Gallery.

Wenn Friedrichshain in den Medien präsent ist, dann geht es meist um Drogenkriminalität, Verkehrschaos, um Straßenschlachten und gewalttätige Räumungen besetzter Häuser, um die umstrittene Bebauung des Spreeufers mit dem Stream Tower, der Mercedes-Benz-Arena, der neu gebauten East-Side Mall und um die Baustelle des 35 Stockwerke hohen Amazon-Towers. Willkommen in der Zukunft.

1.2. Friedrichshain 1945

Vor 78 Jahren sah es hier noch ganz anders aus. Im Mai 1945, der zweite Weltkrieg war gerade beendet, lagen große Teile der Hauptstadt in Schutt und Asche. Auch der östlich gelegene Stadtbezirk Friedrichshain war durch Luftangriffe und den Straßenkampf in den letzten Kriegswochen stark zerstört. Deutschland wurde kurz darauf von den Siegern, den vier Alliierten Sowjetunion, USA, Großbritannien und Frankreich, in Besatzungszonen aufgeteilt, die ehemalige Reichshauptstadt gliederten sie in vier Sektoren. Friedrichshain gehörte zum sowjetischen Sektor von Berlin. Es begann der Kalte Krieg zwischen Ost und West, 1949 wurden die Bundesrepublik und die DDR gegründet, Berlin teilte sich in den östlichen Sektor der Sowjetunion und den westlichen Teil aus den drei vereinten Sektoren der Westmächte. Die Frage war: Was baut man aus diesen Trümmern? Wie soll das neue Berlin aussehen? In was für einer Stadt wollen wir leben?

1.3. Der Beginn des „Nationalen Aufbauprogramms“

Die ostdeutsche Regierung wollte beweisen, dass die DDR ihren Bürgern mehr zu bieten hat als der kapitalistische Westen. Diese Überlegenheit sollte sich auch in der Architektur und den

Wohnverhältnissen widerspiegeln. Das „Nationale Aufbauprogramm“ wurde ins Leben gerufen. Es galt, einen städtebaulichen und architektonischen Weg zu finden, der die Werte des Sozialismus präsentiert. Der Stil sollte weder amerikanisch sein noch an die Zeit des Nationalsozialismus erinnern oder die modernen und schlichten Ideen des Bauhauses aufnehmen.

Im Fokus für diesen symbolischen Neuanfang stand der Bezirk Friedrichshain, den schon die Nazis propagandistisch in „Horst-Wessel-Stadt“ umbenannt hatten. Es war einst ein typisches Arbeiterviertel mit fünfstöckigen Mietshäusern und großen Industrieflächen, etwa das Reichsbahn-Ausbesserungswerk und der Berliner Zentralviehhof. Im Volkspark Friedrichshain im Norden des Stadtbezirks wurden nach dem Krieg die Reste der zerstörten Häuser zu einer Halde aufgeschüttet, einem heute bewachsenen Berg mit Aussichtspunkt. Viele der übrig gebliebenen Häuser hatten noch Außentoiletten, waren überbelegt, man heizte mit Kohle, in den Hinterhöfen gab es schmutzige und lärmende Gewerbe. Aus diesen Trümmern sollte das neue Deutschland entstehen.

1.4. Der Bau des Wohnhauses

Der Architekt Herrmann Henselmann übernahm die Federführung für die Planung eines Wohnhauses, das Beispielcharakter haben sollte. Doch der Weg dahin war holprig. Henselmann war damals Direktor der Bauhaus-Hochschule in Weimar, und seine ersten Skizzen für das Prestigeobjekt waren eher sachlich-funktional, was auf herben Widerstand der DDR-Staatsführung stieß. Er übte öffentlich Selbstkritik und passte seine Entwürfe den vermeintlichen Wünschen und Vorstellungen der allgemeinen Bevölkerung an. Die anschließenden Ideen folgten dem Vorbild Karl Friedrich Schinkels und dem sowjetischen „Zuckerbäckerstil“. Die Entwürfe wurden prunkvoller und verspielter und prägten später den sozialistischen Klassizismus. Dieser Stil wurde so auch von der damaligen Führung akzeptiert, Henselmann stieg zum Chef-Architekten auf.

Der Platz um die Marchlewskistraße 25 wurde zum Symbol, hier sollte ein Propagandaobjekt des Sozialismus entstehen, es stand für die Utopie des Wohnens der ganzen DDR. Ganze Straßenzüge wurden neu gelegt, neben dem traditionellen Aufmarschplatz der Arbeiterbewegung, der heutigen Weberwiese, sollte ein stattliches freistehendes Wohnhaus entstehen, komfortabel und luxuriös und von allen Seiten zu betrachten. Hell und freundlich sollte es sein, von innen und außen, von Enge und Armut keine Spur. Die Idee war, den Arbeitern einen Palast zu bauen.

Am 1. Mai 1952, dem Tag der Arbeit, setzte der spätere DDR-Staatschef Erich Honecker symbolisch den letzten Stein in das Hochhaus an der Weberwiese. Noch am selben Tag zogen schon einige Bewohner ein: 33 Familien sollten hier ihr neues Zuhause finden. Das erste Hochhaus der DDR war fertiggestellt, der sogenannte „weiße Schwan“ war leuchtendes Beispiel für den sozialistischen Aufbau des Ostens.

Ein Lied für das Hochhaus wurde im Radio rauf- und runtergespielt, eine eigens erstellte Briefmarke ließ das Bild des Propagandabaus durch die Republik reisen, Postkarten wurden gedruckt. Jeder in der Republik wusste vom Hochhaus an der Weberwiese, es hatte die geplante Strahlkraft erreicht.

Entstanden sind 33 Dreiraumwohnungen mit je 96 Quadratmetern Wohnfläche für die durchschnittliche Vater-Mutter-Kind-Familie. Sie verfügten über eine Einbauküche, einen Elektroherd, Zentralheizung, einen Fahrstuhl, ständig heißes Wasser im Boiler. Küche und Bad hatten Fliesenverkleidung, es gab edle Steinholzfußböden. Ungewöhnlich luxuriös waren zu dieser Zeit das Hausteleson, der Müllschlucker und die gemeinsame Fernsehantenne für ein Programm, das zu dieser Zeit noch gar nicht existierte. Alle Mieter hatten Zugang zu einer verglasten Dachterrasse.

Auch von außen schindete das Haus Eindruck: Fliesen aus Meissner Keramik schmückten die Hauswände, es gab detailreiche Zierobjekte wie Säulen, Friese, Gesimse. Die Grünanlage Weberwiese, neben der das Haus steht, lud schon damals zum Verweilen und Erholen ein.

2. Die Spuren der Vergangenheit im Heute

Das Hochhaus steht im Heute, dennoch scheint es aus einer vergangenen Epoche zu stammen. Doch wirkt es nur so, oder haben sich die Ideen der früheren Bauherrn im Haus tatsächlich erhalten? Leben sie dort weiter? Wie viel DDR steckt im heutigen Wohnhaus noch drin?

Um diese Fragen zu klären, habe ich eine Umfrage unter den heutigen Bewohner:innen durchgeführt. Dazu habe ich jeweils einen Fragebogen mit Anschreiben und beigelegtem frankiertem Briefumschlag in die 33 Briefkästen des Hauses geworfen.

Meine Fragen waren, wann sie eingezogen sind und wo und wann sie geboren wurden. Außerdem habe ich sie nach ihrer Wohnsituation und ihrer Zufriedenheit auf einer Skala von 1

bis 10 befragt. Mit qualitativen Fragen wollte ich die Mieter:innen ermutigen, mehr über ihr Haus, ihre Wohnsituation und ihre Gedanken mitzuteilen. Ich wollte zum Beispiel wissen, was es ihnen bedeutet, in diesem Haus zu wohnen. Inwieweit unterscheidet sich das Haus von anderen? Ist die besondere Geschichte des Hauses in ihrem Alltag spürbar?

Und tatsächlich: Ich habe 18 Briefe und E-Mails erhalten, in denen die qualitativen sowie quantitativen Fragen ausführlich beantwortet wurden. Darüber hinaus habe ich sogar selbstgemachte Geschenke, Zeitungsartikel, Flyer, Einladungen zur Wohnungsbesichtigung und Angebote für Gesprächstermine bekommen. Auch das Angebot, meine Arbeit durchzusehen, damit „kein grober Unsinn drin ist“, gehörte dazu. Ich bekam den Eindruck, dass die Bewohner:innen äußerst hilfsbereit, unterstützend und allgemein sehr offen sind, was das Haus und ihre Wohnsituation betrifft.

Von den 18 Personen, die geantwortet haben, sind vier in den ersten 15 Jahren nach Fertigstellung des Hauses eingezogen, also bis 1967. Darunter ist auch ein Erstbezieher, der heute 95 Jahre alt ist. Die anderen 14 Antwortenden sind alle nach dem Ende der DDR in das Haus eingezogen, elf davon erst in den letzten 17 Jahren seit 2006. Bei der Auswertung der Bögen haben sich vier Schwerpunkte herauskristallisiert: der Städtebau, die Rede vom „Arbeiterpalast“, die sozialistische Idee der Gleichheit sowie das Ideal von einer solidarischen Gemeinschaft.

2.1. Städtebau

In Ost- und Westdeutschland wurden nach dem Zweiten Weltkrieg Pläne geschmiedet, wie man die zerstörten Städte wieder aufbaut. Für die Stadtplanung in der frühen DDR spielten die „16 Grundsätze des Städtebaus“ eine große Rolle. Diese wurden im September 1950 im „Ministerialblatt“ veröffentlicht und dienten als roter Faden. Wichtige Grundsätze darin waren u. a.: Die Stadtplanung muss der gesellschaftlichen Ordnung Ausdruck verleihen; die Stadt muss eine Harmonie aus Arbeit, Wohnen, Kultur und Erholung schaffen; Plätze sind die strukturelle Grundlage der Stadtplanung; Wohnen und Verkehr müssen getrennt werden; hohe Häuser charakterisieren eine Großstadt. Es galt, ein individuelles, einmaliges Antlitz der Stadt zu schaffen.

Das Hochhaus an der Weberwiese ist Ausdruck dieser Grundsätze. Es entstand noch vor der heute bekannteren Karl-Marx-Allee und war damit Vorreiter und Vorbild. Diese Pionierrolle sieht man dem Hochhaus bis heute an. Es steht allein und ist von allen Seiten zu betrachten.

Die Weberwiese direkt vor dem Haus nimmt die Idee eines Platzes auf; früher war hier ein bekannter Aufmarschort der Arbeiterbewegung. Im Haus wird nur gewohnt, Werkstätten gibt es nicht. Es steht zurückgesetzt von der ruhigen und wenig befahrenen Straße. Mit neun Stockwerken überragt es noch immer die benachbarten Häuser.

Auch die Bewohner:innen nehmen das Besondere dieses Hauses wahr. Eine Familie, die seit 2018 Mieter sind, schreibt in ihrer Antwort auf meine Umfrage: „Es sticht auf jeden Fall heraus aus dem Umfeld“. Eine weitere Mieterin, seit 2006 dort zuhause, sagt: „Das Haus wirkt sehr stolz und selbstbewusst, wenn man darauf zuläuft. Es hat etwas Erhabenes und sehr Harmonisches“.

Eine weitere Antwort kam von einer Familie, die seit Mai 2016 dort wohnt. Sie ist Russin, er Franzose, die beiden Kinder wurden in Deutschland geboren. In der Umfrage bat ich auch darum, den Satz zu vollenden: „Das Hochhaus an der Weberwiese ist für mich ...“ Die Frau vervollständigte den Satz: „... sehr vertraulich, weil ich als Russin mich hier sehr wohl fühle, weil es hier mir (sic!) an Russland erinnert (Leningrad + Moskau)“. Und ein weiterer Bewohner, geboren 1946 in Dresden und seit 2006 hier zu Hause, schreibt über das Haus: „Symbol einer guten Absicht“.

Dass es noch heute als Symbol der Städteplanung der DDR der 1950er-Jahre erkannt wird, hat vor allem auch damit zu tun, dass sich diese Vision der neuen sozialistischen Stadt gerade nicht durchgesetzt hat. Im Umfeld des Hauses und auch im ganzen Stadtbezirk dominieren heute wieder die Strukturen der gründerzeitlichen Stadt, wie sie vor dem Zweiten Weltkrieg üblich waren. Das sind fünfgeschossige Häuser in Blockrandbebauung, direkt an der Straße gelegen. Selbst die später errichteten Wohnhäuser in der Stalinallee, der heutigen Karl-Marx-Allee, nehmen Abschied von den „16 Grundsätzen des Städtebaus“: Die Häuser stehen dicht an dicht in einer Linie parallel zu einer großen Straße. Das zeitlich früher entstandene Hochhaus mit der Weberwiese davor bleibt ein Relikt der frühen DDR-Städteplanung.

2.2. Arbeiterpalast

Das Vorhaben der DDR-Stadtplanung, Paläste für Arbeiter zu errichten, war revolutionär. Die Arbeitenden, die bisher in schäbigen Mietskasernen lebten, sollten nun in luxuriösen und komfortablen Palästen wohnen. Dabei wirkt der Begriff „Arbeiterpalast“ konträr: Bei dem Wort Palast denkt man an ein herrschaftlich aussehendes Gebäude, welches für das gehobene Bürgertum oder den Adel gedacht ist – nicht für Arbeiter. Mit jenen verbindet man eher etwas

Rustikales und Bodenständiges. Nun aber sollten diese Gegensätze vereint werden.

Der Eindruck eines Palastes ist beim Hochhaus an der Weberwiese nicht von der Hand zu weisen: Die vielen Fenster erinnern an ein Schloss, ein hochkant gestelltes Sanssouci. Der Eingang, welcher sich über vier Fensterbänder erstreckt, hat etwas geradezu Mächtiges. Er ist von pompösen Säulen verziert. Dahinter erstrecken sich die sechs Stufen, die zur Eingangstür führen. Auch das wirkt erhaben und ist palastartig. Das Haus schindet Eindruck, wenn man daran vorbeiläuft, und sticht aus der Umgebung deutlich heraus.

Auch die Bewohner:innen nehmen dies so war. Eine Person beschreibt das Haus als „architektonisch sehr eindrucksvoll“, eine andere als „Gefühl der Besonderheit“. Ein weiterer Mieter betitelt das Hochhaus als „Ikone der Architekturgeschichte“.

Besonders hervorgehoben werden die hohen Decken und die tolle Lage mit dem Weitblick – wie ein Schloss mit einem Schlossgarten davor.

Andere Eigenschaften, wie die Zentralheizung, die Einbauküche, das Warmwasser und der Fahrstuhl, die das Haus damals zu einem komfortablen Palast machten, gelten heute als Standard und werden kaum noch erwähnt. Auch der Müllschlucker ist als ein historisches Relikt anzusehen.

Doch wer zog 1952 tatsächlich ein? Waren es ausschließlich Arbeiter? Offiziell überliefert wurde, dass unter den Erstbeziehern 30 Arbeiter, ein Lehrer, ein Architekt und ein Volkspolizist mit ihren Familien waren. Einige der Arbeiter sollen selbst am Bau des Hochhauses mitgewirkt haben.

Die Überlieferung, wer die ersten Bewohner des Hauses waren, ist hochsymbolisch: Die DDR verstand sich als Staat der Arbeiter (und Bauern). Lehrer und Lehrerinnen waren die Erklärer des neuen Deutschlands und die Erzieher zu einem sozialistischen Bewusstsein. Die Architekten gehören zur Baugilde und waren für den Aufbau des zerstörten, nun sozialistischen Deutschlands zuständig. Der Volkspolizist dagegen beschützt die neue Gesellschaft.

Einige der heutigen Bewohner:innen bezweifeln die Zusammensetzung der Erstbewohner. Eine 88-jährige Mieterin, die 1962, zehn Jahre nach Fertigstellung des Hauses, eingezogen ist, schreibt: „Mir wurde erzählt, dass die Mieter Künstler und staatsnahe Leute waren – weniger Arbeiter.“ Ein weiterer Mieter, Jahrgang 1953 und seit 1998 hier zu Hause, unterstreicht: „Ja, es sind ein paar von den Arbeitern eingezogen damals, die die Häuser mitgebaut hatten, der größte Teil waren aber Leute, die damals schon eine gewisse gesellschaftliche Stellung hatten, ‚Nomenklatura‘ waren.“

Auch aktuell gibt es wenige Hinweise, dass dort Arbeiter zu Hause sind. Von den Befragten wissen wir, dass sie als zum Beispiel als Architekten, Architekturhistoriker und Geschäftsführer tätig sind. Keiner der befragten Bewohner:innen hebt mit Stolz hervor, dass dieses Haus einst für Arbeiter gedacht war. Viel stärker wird das Erhabene des Hauses, das Palastartige stolz betont. Der am längsten im Haus wohnende Mieter, geboren 1927, eingezogen 1953, ist kein Arbeiter. Er war Pädagoge und erhielt die Wohnung, so er selbst, „für gute Arbeit als Lehrer (das galt auch für meine Frau) von der Pankower Volksbildung als Anerkennung.“ Später wurde er Schuldirektor, promovierte und verfasste Bücher über die Jugendweihe und die kommunistische Erziehung. Er ist Mitautor einer Geschichte der SED in Berlin-Mitte.

2.3. Gleichheit

Ein Ideal des Sozialismus war die Gleichheit. Niemand sollte sich über den anderen erheben; niemand sollte jemanden über sich stehen haben. Es sollte weder arme noch reiche Menschen geben. Das Ziel war eine egalitäre Gesellschaft. Diesen Anspruch findet man in der Konstruktion des Hauses wieder. Er wurde umgesetzt, indem alle Mieter:innen gleichgroße Wohnungen bezogen, wobei niemand bevorzugt bzw. benachteiligt wird. Auch ein wichtiger Aspekt ist, dass alle Wohnungen nur zu Miete sind, und somit ein soziales Zusammensein auf Augenhöhe ermöglicht wird, ohne dass die Bewohner:innen einen unterschiedlichen Stellenwert haben. Dies macht es zu einem sozialen und nicht elitären Haus. Es wird deutlich, dass jeder am Wohlstand teilhaben soll.

Auf jeder Etage befinden sich vier Wohnungen, jeweils in einer Ecke. Somit hat jeder Ausblick zu zwei Seiten. Jede Wohnung hat den gleichen Grundriss und ist geradezu spiegelförmig gebaut worden. Die Decken sind in jeder Wohnung gleich hoch.

Wo sich heute in vielen Häusern Berlins in der obersten Etage ein von einem Gutverdienenden ausgebautes Dachgeschoss befindet, ist im Hochhaus an der Weberwiese eine Gemeinschafts-Dachterrasse zu finden. Niemand hat einen eigenen Balkon.

Heute sind der Gleichheit allerdings Grenzen gesetzt. Die Miete ist abhängig vom Einzugsdatum. Zu Gründungszeiten zahlten alle 90 Pfennig pro Quadratmeter. Heute ist es weitaus mehr, doch hält sich die Miete laut den Bewohner:innen noch in einem angemessenen Rahmen.

Der damals geplante Grundriss war für Mutter, Vater und zwei Kinder erschaffen. Heute leben viele Paare und Singles in den Wohnungen, aber natürlich gibt es auch noch 4- köpfige

Familien. Somit ist diese Gleichheit nicht mehr ganz gegeben: Manche haben sehr viel Platz, anderer weniger.

Natürlich kann man es nicht komplett fair machen. Manche haben die Wohnung zur Sonnenseite, andere Richtung Norden im Hochparterre. Die Anordnung der Wohnungen gleicht dies allerdings ein wenig aus. Zumindest muss niemand mehr im Hinterhof wohnen.

2.4. Solidarische Gemeinschaft

Tatsächlich wird die DDR von Ostdeutschen häufig als solidarisch, gleichberechtigt, frei von wirtschaftlicher Konkurrenz und mit einem fairen Miteinander beschrieben. Gründe dafür waren die soziale Sicherheit und die Unmöglichkeit, arbeitslos zu werden. Heute ist die Gesellschaft eine ganz andere: Konkurrenzkampf und Zukunftssorgen spielen eine große Rolle. Die Kluft zwischen Arm und Reich wächst.

Ohne explizit danach gefragt zu haben, zieht sich ein Tenor durch die Antworten auf den Fragebogen. Sehr schnell kriegt man den Eindruck, dass im Hochhaus an der Weberwiese ein starker Zusammenhalt herrscht. Fast alle Antwortenden betonen das solidarische Miteinander im Haus.

Ein seit 25 Jahren im Haus lebender Bewohner schreibt: „Trotz der 32 ja immer mal wechselnden Mieter ist die Art und Weise des Umgangs miteinander durchweg angenehm – man grüßt sich, man hilft sich mit Kleinigkeiten, mal gibt’s Smalltalk, mal ein längeres Gespräch, gegenseitige Einladungen, das ist alles schon sehr angenehm.“

Die beiden ältesten und am längsten im Haus lebenden Bewohner sehen das allerdings ein wenig anders. Ein 1933 Geborener sagt: „Der Zusammenhalt war früher immer enger.“ Zudem beschreibt er, wie in den 80er und 90er Jahren immer Hausfeste gefeiert wurden. Aus Sicht der Älteren scheint es, als hätte sich die starke Hausgemeinschaft ein wenig zurückentwickelt. Doch für die Menschen, die in ihrem bisherigen Leben in Häusern mit einem durchschnittlich ausgeprägten Miteinander gelebt haben, ist dieser Zusammenhalt etwas Besonderes. Für sie repräsentiert das Haus ein wenig Geschichte der DDR, während es für die schon lange hier Wohnenden wohl nicht mehr ganz die DDR ist, die sie kennen.

3. Fazit: Wie viel Geschichte steckt im Haus?

Noch immer sticht das Haus aus der Umgebung heraus. Die Idee der DDR-Stadtplanung hat sich nicht durchgesetzt, doch an diesem Ort, vor dem Haus, beim Umlaufen des Hauses, auf der Weberwiese davor, bekommt man ein Gefühl dafür, was mit dem „Nationalen Aufbauprogramm“ angestrebt wurde.

Auch die Vision des Arbeiterpalastes lässt sich noch erspüren. Allerdings ist es eher der „Palast“ und weniger der „Arbeiter“. Auch die Bewohner:innen streichen den zweiten Wortbestandteil viel deutlicher heraus und nehmen kaum Bezug zur historischen Idee eines Wohnhauses für Arbeiter. Mit einem Palast können sie sich leichter identifizieren.

Die Gleichheit unter den Bewohner:innen war und ist nicht hundertprozentig gegeben, doch der Ansatz, gleichberechtigtes Wohnen zu ermöglichen, ist immer noch in vielen Aspekten wiederzuerkennen.

Die solidarische Gemeinschaft in dem Haus bemerkenswert und besonders. Hierin sind sich viele der Bewohner:innen des Hauses einig. Man hat den Eindruck, dass hier das DDR-Ideal einer solidarischen Gesellschaft, einer Menschengemeinschaft, in der alle zusammengehören und füreinander eintreten, weiterlebt. Doch gerade die ältesten Bewohner stimmen dem nur bedingt zu. Für sie war das Zusammengehörigkeitsgefühl im Haus in der DDR-Zeit stärker.

Es ist nicht die Geschichte, die im Haus weiterlebt. Geschichte ist Vergangenheit. Sie war – und sie ist nicht. Aber es sind die Geschichten über die Geschichte, die weiterleben. Diese Geschichten sind unvollständig und erzählen nur das, was heute sinnvoll erscheint, als bewahrenswert gilt und den „Geschichtenerzählern“ guttut. So wie das Festhalten an einer engverbundenen Hausgemeinschaft, von der die jüngeren Bewohner:innen annehmen, dass es in der Vergangenheit auch so war.

Epilog

Noch immer fahre ich täglich am Hochhaus an der Weberwiese auf meinem Schulweg vorbei. Doch jetzt sehe ich das Haus mit einem anderen und neuen Blick. Hinter den beleuchteten Fenstern erahne ich die Bewohner:innen und frage mich, was sie gerade machen und ob sie in

diesem Moment daran denken, dass sie in diesem besonderen Haus wohnen. Auch die noch vor mir liegenden Aufgaben für diese Geschichtsarbeit wurden mir beim Vorbeifahren in den letzten Wochen und Monaten immer wieder bewusst. Doch nun habe ich das Besondere des Ortes, das ich vorher nur gespürt habe, mit historischem Wissen angereichert. Wie wird sich mein erstes Picknick auf der Weberwiese im kommenden Frühling anfühlen? Ob sich einer der Bewohner:innen zu mir gesellen wird?

Literatur- und Quellenverzeichnis

Blum, Detlef: Die Architektur der Fünfzigerjahre. Ein fotografischer Streifzug durch Berlin, Berlin 2020

Neander, Niklas/Neander, Utta: Architektur und Kunst, Berlin. 2. Auflage. Reclams Städteführer, Stuttgart 2011.

Klapsch, Torsten/Nowotnick, Michaela: Mein Stalinbau. Eine Berliner Straße und die Geschichten ihrer Bewohner, Berlin 2021

Ruwoldt, Stefan: „Drei Zimmer, Küche, Bad, Sozialismus“. URL: <https://www.rbb24.de/kultur/beitrag/2022/01/hochhaus-an-der-weberwiese-marchlewskistrasse-25-19-januar-1952-friedrichshain-berlin.html> (Stand 07.01.2023)

Anders, Florentine: „Das Hochhaus an der Weberwiese“. URL: <https://www.welt.de/print-wams/article113853/Das-Hochhaus-an-der-Weberwiese.html> (Stand: 07.01.2023)

„Hochhaus an der Weberwiese – Prototyp der neuen Bauweise“. URL: <https://www.visitberlin.de/de/hochhaus-an-der-weberwiese> (Stand: 07.01.2023)

„Hochhaus an der Weberwiese“. URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Hochhaus_an_der_Weberwiese (Stand: 09.01.2023)

Manfred Gailus: „Berlin: Brauner Friedrichshain“. URL: <https://www.tagesspiegel.de/berlin/brauner-friedrichshain-3520681.html> (Stand: 09.01.2023)

„Weberwiese“. URL: <https://berlingeschichte.de/lexikon/frkr/w/weberwiese.html> (Stand:09.01.2023)


„Die 16 Grundsätze des Städtebaus“. URL: <https://www.bpb.de/themen/nachkriegszeit/wiederaufbau-der-staedte/64346/die-16-grundsaeetze-des-staedtebaus/> (Stand:22.01.2023)

„Die 16 Grundsätze des Städtebaus“.URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Die_16_Grunds%C3%A4tze_des_St%C3%A4dtebaus (Stand:22.01.2023)

Kaltenbrunner, Robert: „Karl-Marx-Allee: Arbeiterpalast? Aktivistenritze?“. URL: <https://www.tagesspiegel.de/kultur/karl-marx-allee-arbeiterpalast-aktivistenritze-696481.html> (Stand: 24.02.2023)

Lange, Ralf: „Von der ‚Stalinallee‘ zur ‚Karl-Marx-Allee‘ in Berlin“. URL: <https://www.mdr.de/geschichte/ddr/alltag/stalinallee-berlin-karl-marx-allee-sowjetunion-102.html> Stand: 24.02.2023)

Foto Titelblatt

 26.02.2023